Lothar H. Bluhm

Die Rinder mampfen jetzt schon das Heu, das als Winterfutter gedacht war – Mathias Albers betrachtet diese Entwicklung mit Sorge. Denn: „Ein drittes und viertes Jahr mit schlechten Bedingungen und Extremen können wir nicht überleben."

Nach Nässe und Dürre: „Weitere Jahre der Extreme können wir nicht überleben"

Landwirtschaft am Wendepunkt: In Zukunft wird noch mehr Wasser benötigt / Gemeinsame Experimente von Forschern und Bauern könnten Lösungen eröffnen

VON LOTHAR H. BLUHM

Die Luft über der gelben, staubtrockenen Weide flirrt durch die Hitze. Das Thermometer hat die 30-Grad-Marke längst erreicht. Die kleine Herde der Mutertiere liegt wiederkäuend dösend im Halbschatten. Es ist Ende Juli im nördlichen Landkreis Celle und Landwirt Mathias Albers schaut nach seinen braunen Tieren, Limousin- und Hereford-Rindern.

Mit „Dat löppt sick taurechte…" drücken viele plattdeutsch sprechende Menschen ihre Zuversicht und gleichzeitig Gelassenheit aus. Ob der Satz Mathias Albers in Oldendorf wirklich hilft, werden die nächsten Jahre zeigen: „Die Hereford-Rinder kommen besser mit der Trockenheit zurecht als die Limousin." Darum stellt er seine 70-köpfige Herde allmählich auf Hereford um. „Das kann ich in zwei, drei Jahren genauer sehen." Es ist immer ein Spiel mit der Zeit, ein Spiel mit der Natur, mit Ungewissheiten. Dabei sind Bauern immer dicht dran, wissen seit Generationen um die Risiken zwischen Hagelschlag, Starkregen, Orkanböen und Trockenheit und Dürre. Aber die Extreme verdeutlichen den Klimawandel.

NÄSSE UND DÜRRE HINTEREINANDER

„Uns geht's gewaltig schlecht", steht für Mathias Albers (32) fest. Der leichte Boden mit 25 bis 35 Bodenpunkten, der Heidesand kann das Wasser nicht halten. „2017 war sehr nass. Auf viele unserer Flächen kamen wir nicht rauf, so dass wir erst im Mai 2018 anfangen konnten." – danach kam die Trockenheit.

Mit Beregnung hat er dann versucht, gegen die Dürre anzukämpfen: „Die Pflanzen waren gar nicht in der Lage, das Wasser umzusetzen."

Insgesamt 50 Hektar landwirtschaftliche Fläche gehören zum Hof Albers, der als Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) geführt wird. Gesellschafter sind Vater Hans-Heinrich Albers (62) und Sohn Mathias. Auf etwa 20 Hektar bauen die Albers Zuckerrüben, Weizen, Gerste und Mais an. „Durch die Beregnung konnten wir halbwegs normale Erträge erzielen, aber man darf gar nicht daran denken, was das kostet …" Allein die Beregnung 2018 schlug mit rund 15.000 Euro zu Buche. Kosten, die das Einkommen der GbR verringern. Die Nothilfe aus dem Landwirtschaftsministerium sei für ihn nicht in Frage gekommen, sagt Albers, …, weil wir beregnen konnten".

> „Wir werden mehr Wasser benötigen, um den jetzigen Status zu erhalten."
>
> Professor Andreas Teichert
> Ostfalia-Hochschule

Dennoch: „2017 war es schwierig, weil es viel zu viel geregnet hat. Dass das Wetter zwei Jahre nacheinander so extrem unterschiedlich war, haben wir noch nicht erlebt. Und 2019 kommt nun als drittes Jahr noch dazu."

Während das Grünland normalerweise ausreicht, um die Fleischrinder auf den Weiden satzzukriegen, musste Albers ab September vergangen Jahres bereits Wintervorräte verfüttern. „An den Verkauf von Heu war gar nicht mehr zu denken. Im Gegenteil: Wir mussten Futter zukaufen. Auch das waren wieder weniger Einnahmen." Und in diesem Jahr scheint es sich ähnlich zu entwickeln, denn bereits jetzt, Anfang August, reicht das Grünland nicht aus, um die Rinderherde zu sättigen: „Das Gras stellt bei diesen Temperaturen das Wachstum ein, um sich selbst zu schützen. Wir müssen schon an die Wintervorräte ran", deutet Albers auf die Heuballen, die er den Tieren anbietet.

KONTINGENTE FÜRS WASSER

Der Landkreis als Untere Wasserbehörde hat in Zusammenarbeit mit den Beregnungsverbänden Wasser-Höchstmengen fixiert, die für die Beregnung der Felder genutzt werden können. „Da guckt man schon sehr genau, wo man beregnen muss", deutet Mathias Albers das Vabanquespiel an: Rüben oder Getreide, Mais oder Grünland? „Was muss jetzt beregnet werden, was kann warten? Rüben und Mais sind für den Verkauf, Grünland und Getreide für den eigenen Bedarf."

Gut sei für seinen Betrieb, dass 2002 im Rahmen der Flurbereinigung Stromleitungen zwischen den einzelnen Schlägen gezogen wurden, die jetzt für die Elektropumpen der Beregnungsanlagen genutzt werden können. Seit 2009 erzeugt eine 30-Kilowatt-Solaranlage mit 170 Modulen auf den Gebäudedächern Strom, der in das öffentliche Netz eingespeist wird. „Das war ganz gut im letzten Jahr", schwingt Freude mit über die Mehreinnahmen, die er vom Versorgungsunternehmen erhält.

Ulrich Löhr, Vizepräsident des Niedersächsischen Landvolkverbandes, unterstreicht die Bedeutung der Feldberegnung: Hätte man gerade in den ostniedersächsischen Gebieten die Beregnungen nicht gehabt, wären die Landwirte auch flächendeckend auf eine Erntekatastrophe zugelaufen. „So denke ich, sind mit sehr viel Einsatz von Geld, Zeit und um die Ohren geschlagenen Nächten die Erträge gesichert worden. Aber die Kosten dürfen dabei sicher nicht aus den Augen gelassen werden."

Insofern hätten sich in den letzten 30, 40 Jahren die Beregnungsanlagen zur Absicherung der Erträge gerechnet. Löhr zur Zukunft: „Auch die Kommunen müssen an die Aufgabe rangehen, dass man nachhaltig mit dem Wasser umgeht, insbesondere mit dem Abwasser. Das Ableiten von Wasser in Vorfluter, in Flüsse, denke ich, ist nicht mehr der Stand der Technik, sondern wir müssen das Wasser nachhaltig nutzen, damit wir das Wasser auch mehrfach nutzen können."

KRITERIEN FÜR DIE BEREGNUNG

Dass der Bedarf an Zusatzbewässerung von örtlichen und pflanzenökologischen Bedingungen abhängig ist, steht auch für den Lehrstuhlinhaber der Ostfalia an der Hochschule Braunschweig Wolfenbüttel, Professor Andreas Teichert, fest. So seien der Boden mit seinen Wasserspeichereigenschaften, das Klima mit Niederschlagshöhen, -verteilung und Temperatur sowie der spezifische Wasserbedarf der Pflanzen wesentliche Kriterien für eine Zusatzbewässerung.

Mit Küstenmarschen, Geestplatten und Endmoränen, Talsandniederungen und Urstromtälern sowie Lössbörde seien in Niedersachsen recht unterschiedliche Bodenbedingungen vorhanden. Teichert: Feldberegnung ist und bleibt ein wichtiger Produktionsfaktor für die Landwirtschaft in Niedersachsen und eine Art Ertragsversicherung für intensiv wirtschaftende Betriebe, wie Gemüse- und Kartoffelanbau. „Noch können wir aus Sicht der Landwirtschaft sagen, es ist noch Wasser da und es sind noch Wasserrechte da, sodass die Landwirte noch ausreichend Wasser für ihre Bewässerung zur Verfügung haben. Allerdings ist das natürlich eingeschränkt." Die Landwirtschaft hat 80 bis 120 Millimeter maximal pro Jahr zur Verfügung. „Das muss ausreichen."

Die Feldberegnung wird nach Teicherts Meinung künftig so bleiben und es wird mehr werden, weil aufgrund der klimatischen Effekte und des Temperaturanstiegs die Vegetationszeit länger wird. „Die Verdunstung wird ansteigen. Das heißt, wir werden mehr Wasser benötigen, um den jetzigen Status in der Landwirtschaft zu erhalten."

Es müsse an verschiedensten Schrauben gedreht werden, um die Effizienz der Bewässerungstechnik und Wassernutzung zu steigern. „Da sind Landwirtschaft und Bewässerungstechnik gefordert, denn es gibt sehr effiziente Techniken." Beim Thünen-Institut in Braunschweig gibt es Voruntersuchungen. „Wir sind da dran, solche Systeme zu optimieren, dass man noch gezielter den Wasserbedarf der Pflanzen abgreifen kann."

AUF DEM ALBERS-HOF

Den Kundenwünschen entsprechend lässt Mathias Albers die Limousin-Rinder im Alter von rund 24 Monaten von einer benachbarten Fleischerei schlachten. „Das ist dann alles eigene Herstellung und Produktion mit kurzen Wegen", betont der staatlich geprüfte Betriebswirt. „Die Leute wissen, woher das Fleisch kommt."

Die Tiere werden hier geboren, gehen hier im Örtzetal auf die Weiden und bleiben bis zur Schlachtreife auf dem Hof. In zehn Kilo schweren Paketen vermarktet Albers das Rindfleisch anschließend im eigenen Hofladen. Von Rouladen und Gulasch über Braten, Steaks und Suppenknochen bis zu Mett und Filet – orientiert an den Wünschen der Kunden, die die feine Marmorierung des Limousin- und Hereford-Fleisches zu schätzen wissen. „Wir stellen auch kleinere Pakete zusammen, denn da hat jeder seine eigenen Wünsche und den eigenen Verbrauch, mal sieben, mal acht Kilo. Ganz wichtig ist uns, dass wir neben Paketen auf Vorbestellung auch Einzelteile verkaufen, also beispielsweise nur Rouladen oder anderes."

Seine Vorfahren seien schon über 400 Jahre in Oldendorf ansässig, fasst Mathias Albers die geschichtlichen Eckdaten des Hofes und die soziale Bindung an die Region zusammen. Sein Opa Rudolf habe den Betrieb 1955 von einem Onkel geerbt. „In unserem Haus leben zurzeit die fünfte, sechste und siebente Generation", sagt Albers nicht ohne Stolz. „Und die achte Generation ist unterwegs…" Albers streicht zärtlich über den Babybauch seiner Partnerin.

STRUKTURWANDEL: MILCHVIEH ABGESCHAFFT

Bis 2009 sind auf dem Betrieb noch Milchkühe gehalten worden. „Das ging aber nicht mehr, denn der Milchpreis war zu niedrig." Zu der Zeit haben viele kleine Milchbauern aufgegeben. „Wachsen oder weichen ist auch heute noch das Prinzip in der Landwirtschaft", sagt Mathias Albers.

Es folgte die Umstellung auf die Limousin-Fleischrinder. Außerdem werden jetzt 400 Tiere der Schweinerasse Bunte Bentheimer gemästet, die nach den Neuland-Kriterien und Futterrichtlinien aufgezogen werden. „Das ist eine alte Hausschweinrasse, die fast ausgestorben war. Im Vergleich zu Rassen aus konventioneller Schweinezucht weist das Fleisch durch tiergerechte Haltung und natürliche Fütterung einen höheren Fettanteil auf, der sich positiv auf Qualität und Geschmack des Fleisches auswirkt." Die Ferkel kommen mit rund 25 bis 30 Kilo auf den Hof und bleiben sechs Monate. „Dann sind sie etwa 120 bis 130 Kilo schwer." In QS-Qualität und nach artgerechter Tierhaltung. „Uns ist sehr wichtig, ein gutes Verhältnis zu unseren Kunden zu haben. So können sie die Qualität unserer Waren genau nachvollziehen."

> „Innovationskraft für die praktische Landwirtschaft optimieren."
>
> Professor Folkhard Isermeyer
> Präsident Thünen-Institut

EXPERIMENT HAT BEGONNEN

Um Futterkosten für die Schweinemast einzusparen, hat Mathias Albers im Frühjahr 2019 ein Experiment gewagt: Auf einer gut ein Hektar großen Fläche hat er Ackerbohnen, Lupinen und Hafer ausgesät, um ein Eiweißfuttermittel zu erhalten, das zur Schweinemast verwendet werden kann. „Man muss sich rantasten", meint Albers und ist vorsichtig optimistisch: „Die Ernte steht zwar noch aus und ich denke, dass der Test nicht wirtschaftlich sein wird. Aber wenn das Futter gut angenommen wird, könnte es erfolgreich sein. Dennoch steht für mich fest, dass ich die Ackerbohne nicht noch einmal anbauen werde."

NEUES AUSPROBIEREN

Für den Präsidenten des Thünen-Instituts, Professor Folkhard Isermeyer, ist gemeinsames Experimentieren wichtig: „Zum Glück gibt es immer wieder Landwirte, die auf einem Teil ihrer Fläche Neues ausprobieren. Dieses freiwillige Experimentieren ist eine Stärke der unternehmerischen Landwirtschaft, die gezielt genutzt werden kann, um den Agrarsektor in eine bessere Zukunft zu führen." Landwirtschaft findet unter freiem Himmel statt, jedes Jahr mit anderem Wetter, mit Dutzenden von Entwicklungsoptionen für jeden Standort. Bei dieser Komplexität sei es grundverkehrt, das Experimentieren allein staatlichen Versuchsstationen zu überlassen. „Die Herausforderung besteht vielmehr darin, Forschung sowohl ‚on station' als auch ‚on farm' auszubauen und so zu kombinieren, dass die Innovationskraft für die praktische Landwirtschaft optimiert wird."

Isermeyer schlägt vor, ähnlich gelagerte Experimente gemeinsam durchzuführen: „Besser wäre es, wenn zahlreiche Betriebe ihre Flächen in gemeinsame Experimente einbrächten: Planung des Experimental-Designs zusammen mit Wissenschaft und Beratung, Erfassung und übergreifende Auswertung der Ergebnisse, gemeinsame Gespräche über die Schlussfolgerungen. Die Digitalisierung schafft hierfür immer bessere Voraussetzungen."

AUSSICHTEN FÜR DIE ZUKUNFT

Albers ist zuversichtlich und sieht kleine Stellschrauben, an denen er drehen kann: Mit Zwischenfruchtanbau und Verlegung der Düngung in das Frühjahr. „Mal sehen, was der Herbst bringt, aber ein drittes und viertes Jahr mit schlechten Bedingungen und Extremen können wir nicht überleben, denn irgendwann sind unsere finanziellen Reserven ausgeschöpft." Deshalb: „Jeder Tropfen zählt – aber bitte nicht als Starkregen, bei dem die Humusschicht wegfließt. Starkregen ist genauso schlecht wie kein Regen!"

Und wieder legt der Oldendorfer den Limousin-Rindern einen Ballen Heu hin. Heu, das für die Wintermonate gedacht war.